

Maximilian Schmidt  
genannt Waldschmidt  
(1832 – 1919)

## Der Scherz‘lgeiger

Dorfidylle  
(1884)

Weitere Werke von Maximilian Schmidt:  
<http://www.familie-koenig.de>

Auf einem mit Ackerfluren und Weideflächen bedeckten Ausläufer des Künischen Gebirges liegt das von einem Bergwasser durchflutete, reizende Grenzdörfchen Sankt Katharina. Trunken schweift der Blick von hier nord- und ostwärts über das herrliche Angelthal und die in buntem Glanze schimmernde Ebene mit ihren prangenden Wiesenmatten, dunkelgrünen Erlengebüschen, fruchtbaren Ackergeländen und kapellengekrönten Kuppen bis weit ins Böhmerland hinein. Westwärts begrenzt das tannendunkle Berg- und wellige Hügelgelände den Horizont, während gegen Süden das wild zerklüftete Ossergebirge stolz zu den Wolken emporsteigt.

Die aus Holzbalken gezimmerten, altertümlichen Häuser mit den steinbeschwerten Schindeldächern sind von üppigen Obstgärten umgeben. Die nackten Felsengipfel des Gebirges sind von der untergehenden Sonne rosig angehaucht und rötlicher Duft liegt auf den bewaldeten Hängen. Es ist ein von reinen, lauen, kosenden Lüften durchwogeter, von den Wäldern mit balsamischem Wohlgeruch durchdufteter Herbstabend.

Von anstrengender Feld- und Holzarbeit ermüdet, ruhen die Dörfler aus auf der Gredbank; die jungen Burschen kommen zum Hoa'gart, und haben die Vögel auf den Zweigen zu singen aufgehört, so beginnt damit das junge Volk, sich abwechselnd mit Röhrlpfeifchen, Maultrommel und Mundharmonika begleitend.

Der vornehmste Mann des Ortes ist der Künische oder Freibauer. Die so Benannten besaßen hier in früherer Zeit manche Vorrechte, und ist diese Herrlichkeit, die einst den Ahnen zu teil geworden, auch längst vorüber, so verleiht sie doch noch den Nachkommen ein gewisses Ansehen bei den Landleuten.

Der Freibauer, ein schon bejahrter Mann von stattlicher Gestalt, freute sich ebenfalls des lauen Herbstabends. Die grüne Schlegelkappe auf dem Kopfe, in roter Weste, weißen Hemdärmeln, kurzen, schwarzsamtenen Kniehosen, blauen Strümpfen und Schnürschuhen saß er, sein kurzes Pfeifchen schmauchend, auf der Gred. Sein treues Weib war längst heimgegangen, ihm einen einzigen Sohn hinterlassend, der jetzt etwa vierundzwanzig Jahre zählte und in Gestalt und Kleidung dem Vater glich. Wendels weißer Hemdkragen legte sich über ein rotseidenes, flatterndes Tuch; bedeckten des Alten Kopf glatte, weiße Haare, so waren die des Jungen kraus und schwarz; des Freibauern Oberlippe war mit einem kurzgehaltenen, struppigen Schnurrbart versehen, Wendel dagegen trug ein zierliches, schwarzes Bärtchen. Dazu hatte er ein rundes Gesicht mit dunklem Teint und dunklen, etwas schwärmerisch aussehenden Augen.

Und Wendel schwärmte gern in der Abendruhe nach des Tages vielfacher Plage in Feld und Wald. Auch jetzt, als er an dem andern Ende der Gredbank saß, waren seine Gedanken nicht zur Stelle; er entlockte seinem Röhrlpfeifchen nur schöne Akkorde, ohne jedoch ein ausgesprochenes Stück darauf zu spielen.

Dieses aus einer Menge orgelmäßig zusammengefügter Binsenröhrchen bestehende, bis an die Oeffnung mit buntem Papier überzogene, den Panflöten gleichende Instrument wird an der böhmisch-bayerischen Grenze von den jungen Burschen nicht selten meisterhaft geblasen, und mild und einschmeichelnd dringen die sanften Flötenakkorde des Nachts zum Kammerfenster des „Deanal“ und wiegen dieses in glückliche Träume, denn diesem süßen, nächtlichen „G'spial“ folgt späterhin oft ein lustiger Hochzeitsmarsch von mit bunten Bändern geschmückten Geigen und Trompeten.

Am so etwas dachte jetzt auch der alte Freibauer, als er seinen Wendel betrachtete; es machte ihm Sorge, daß der hübsche Bursche noch gar nicht daran zu denken schien. Dieser brachte nicht einmal eine ausgesprochene Melodie aus seiner Pfeife hervor, sondern fing bald diese, bald jene Weise an, und das Schütteln des Kopfes zeigte, daß es immer nicht das Rechte sei, was er wollte.

„Was is's, daß d' koa' Weis' furtsetzt?“ fragte endlich der Bauer; „es is, als ob 's d' an' Stoa' heb'n wollt'st, der dir z'schwaar is. Spiel amal furt, daß ma' dakennt, was d' willst.“

„Dös is's ja! Was i will, find i nöd,“ entgegnete Wendel.

„Was willst denn nacha?“

„Dös Liadl möcht' i spiel'n, dös mir 's Muaderl so oft vürg'sunga hat als kloana Buam. Wia r eam so ebbas ganz aus 'n Kopf kemma kann!“

„Kannst es nöd sag'n, wie 's laut't?“ fragte der Bauer.

„Dös is's ja, i kann's aa nöd sag'n – i moan, ums End hoaßt's: D' Hoamat is a Paradies. Wißt's Oes mehr davon?“

„O mei', dös G'schmaatz! D' Hoamat is, was ma draus macht. Moanst oft, wia r alles glantz, dieweil is's Bedl-Ei'kehr, und machen's oan 'n Himmi vür von außen, is drinna oft die leidi Höll.“

„Dös Liadl laut't scho' richti',“ versetzte Wendel, „sunst hätt's 's Muaderl g'wiß nöd nachig'sunga. Waar's ma nur nöd verkemma!“

„Was liegt an an' Liadl, 's geit ja andere gnuu – spiel halt an' anders,“ sagte der Alte.

„Grad dös is's aber, was i nimmer aus 'n Sinn bring. Wißt's, der Scherzligeiger hat's uns g'lernt, der vor zwölf Jahr an' etli Tag auf unsern Hof is g'west. Er hat a kloan's Deanal bei eam g'hat, dös krank is worn; 's Muaderl hat si d'rüber dabarmt und hat dö arma Leut ins Haus aufg'numma und b'halt'n, bis 's Kindl wieder g'sund gwen is.“

„Ja, ja, Gott tröst's, sie hat a guat's Herz g'hat, und is's mir aa nöd recht gwen, fremde Leut auf'n Hof z'hab'n, so hon i dennast durt nach ihren Will'n tho', weil's gar so elend war'n.“

„Ja, ja, dös warn's!“ versetzte Wendel. „Dem kloan, sechsjährigen Deanal seine Eltern san g'storbn und neamd hat's g'hat aaf dera Welt, als sein Oedl, an' alten Scherzligeiger, der vor die Häuser um Almosen spielt und nix kriagt, als a Stück'l schwarz's Brot. Da hams aa r aaf unserer Gred da g'spielt und 's Deanal hat mit'n alten Geiger dazua g'sunga, so schö', so liab –. D' Muada hat ma etli Nudeln dafür geb'n, und grad, wia 's Deanal zuwalangt, wird's eam gahi unguat und fällt mir in d' Arm. Mei' liaba Zeit, schreit d' Muada, dös arm' Deanal is ja krank! nimmt's eini glei' in d' Stub'n, richt' eam a Liegerstatt und sorgt dafür, als g'höret's Deanal unsa. So sans bei uns blieb'n, bis's wieder weiter wandern kunnten. Regina hat's g'hoaßen. I hon's so gern kriagt, es war a g'scheit's Deanal und zum Abschied hams uns dös Liadl g'sunga, dös schöne Liadl, dös nacha 's Muaderl so oft nachig'sunga hat – d' Hoamat is a Paradies, und 's Muaderl hat gar oft g'sagt: Wendel, dös Liadl macht amal dei' Glück.“

„Hm, hm,“ machte der Alte und stopfte sich sein Pfeifchen wieder neu. „Wohl denk' i's no', der alt' Scherzligeiger is mir a z'widerer Mo' gwest.“

Aber d' Regina, sei' kloan's Deanal, war a viel liab's Dingerl,“ warf der jüngere ein.

„I woäß nöd, was weher tho' hat, sei' Geplärr oder sei' Scharitzl aaf da Geig'n,“ versetzte der des Sohnes Rede scheinbar nicht beachtende Alte. „Der hätt' von der heilin Kümmernis koan guldan Pantoffel kriagt, wia r dasell Bedlmusikant, der so oan dageigt hat, den hätt's eher davong'jagt, grad so, wia's i an' iaden söchan Scharitzer mach'.“

„'s kloa' Deanal aber heringegen hat a feine, glöckelhelle Stimm' g'hat und grad a Freud war's, eam zuaz'lusen,“ meinte Wendel.

„I denk no' an'n Alten sein' Buckl, und sei' schiach's G'schau,“ sagte der Bauer lachend.

„D' Regina aber hat Aeugerln g'hat, wia r a Paar schwarze Kerschen,“ versetzte Wendel rasch; „koa' Engerl kann liablich und herziga dreinschaugn, wia's dös Deanal kinna hat. D' Muada hat oft g'sagt: hätt' ma's b'halt'n, hätt' ma's nimmer furtlassen in d' Welt außi, ohne Hoamat, in d' Not, ins Elend! Mei', itz wird's a Prachtjungfer sei', – mir traamt gar oft davon. Was für a Schicksal hat ihr wohl bliuht!“

„Traam liaba von was G'scheitem,“ sagte der Alte, „als von dö Vagabunden. Traam von an' braven, ehrlichen Deanal, dös d' mir hoambringst bal als Schnur (Schwiegertochter); damit machst mir a Freud, verstanden?“

„Dös braucht mir no' nöd z'schlauna,“ entgegnete Wendel. „I hon no' koane g'funden und –“

„Hast no' koane g'suacht,“ ergänzte der Alte etwas mürrisch.

Es trat eine längere Pause ein. Beide schwiegen. Jetzt setzte Wendel wieder sein Pfeifchen an den Mund, wieder suchte er nach dem verklungenen Liede, gerade heute wollte ihm dieses nicht aus dem Sinn.

Dem Alten aber war das zu langweilig und er rief:

„Saxendi, hol eine aa! Verdirb mir mein Feierabend nöd mit dein Gepfizez, suach dir an' andern Platz aus, i kann's nimmer hör'n!“

Wendel lachte, steckte sein Instrument in die Westentasche und entfernet sich, indem er sagte:

„I muaß eh bei dö Roß nachschau'n, ob si nixi feit.“

Der Alte brummte eine Weile vor sich hin, bis sich seine Aufmerksamkeit auf zwei herannahende Fremde richtete. Ein altes, gebücktes Männlein in ärmlicher, zwilchener Kleidung, dessen weißblockiges Haupt ein schwarzer, breitrandiger Hut bedeckte und dessen weißer Vollbart ihm weit auf die Brust herabhing, ward von einem jungen Mädchen sorgsam den Weg herangeführt. Dasselbe mochte achtzehn Jahre zählen; dichte, dunkle Flechten waren um ihren Kopf geschlungen; zwei große dunkle Augen blickten aus dem runden, vollen, von der Sonne verbrannten Gesichte, der Jugend Frische lag auf ihren roten Lippen, und die Anmut und der Frohsinn in ihren schönen Zügen zeigten, daß die armselige, aber reinliche Kleidung, welche in einem schlichten, ausgewaschenen, gelblichen Perskleid und einem schwarzen Brusttuch bestand, den frohen Jugendmut nicht zu dämpfen vermochte. Ueber ihren Rücken war ein Bündel mit dem ganzen Hab und Gut der beiden gebunden. Der Alte trug um die Schulter einen alten Lederranzen mit einer Geige, stützte sich mit der Rechten auf einen Krummstock, während er den linken Arm in den rechten des jungen Mädchens gelegt hatte, das ihm durch sein fröhliches Geplauder die Müdigkeit vergessen zu machen suchte.

„San am ge bal am Ziel?“ fragte der halbblinde Greis. „Regina, siehst scho' 's Haus vom Freibauern, wo uns is dazumal so viel Liabs und Guats erwiesen worn?“

„I siehg's,“ erwiderte das Mädchen, „und i möcht an' Juhschroa thoa' vor hella Freud. An döselln glücklin Tag, die i durt verlebt, hon i so oft dankbarli denkt! es is mei' schönst's Gedenken.“

„Ja, ja,“ sagte der Alte, „sitta san ma ohne Rast und Ruah ummag'wandert in der Welt, um dös bißl Brot zu verdeana für uns zwoa; du opferst mir dei' Jugend, arm's Deanal, und halt'st treu zu mir, aber i kriag bal mei' Hoamat, die ma neamd mehr raub'n kann – was aber dann mit dir? Möcht' die der Himmi b'schützen und dir's lohna, was d' an mir alten Mo tägli thuast, und bringt mei' Seg'n a Glück, so wirst so glückli wern, wie's d' es vodeanst!“

„Oedl, mei' größt's Glück is, daß Enk no' recht lang Liabs und Guats erweisen därf,“ sagte das Mädchen, „und mei' Herz sagt mir's, daß i mi nöd z'fürchten brauch' vor der Zukunft. Da san ma glei' vorm Haus, Oedl. Auf der Bank sitzt a Mann, dös wird der Bauer sei'. Der Wendel wird wohl scho' sei' Bäurin hab'n – der frische, nette Bua! Ob er no' gedenka wird an dös arm' Deandl vom Scherz'igeiger! Und dö guat Bäurin! Sie hat mi g'seg'nt beim Abschied. Bleib brav, hat's g'sagt, dei' Leben lang, und 's Glück bleibt dir nit aus. Woaßt was, Oedl, nimm d' Geign, wir singa zum Grüaß Gott dös Liadl, dös d' Bäurin so gern hat g'hat, dös von der Hoamat. Dran soll's uns wieder dakenna und sie wird uns a Nachtherberg nöd versag'n.“

„Ja, ja, a so soll's sei'!“ versetzte der Alte, nahm seine Geige hervor, und als ihm die Enkelin ein Zeichen gab, daß er nun beginnen dürfe, ließ er mit fast jugendlichem Schwunge den Fiedelbogen über die Saiten gleiten. Dann fing das Mädchen mit prächtig entwickelter, voller Stimme zu singen an und wurde von der zitternden Baßstimme des alten begleitet.

Der Text des Liedes lautete:

San aigen Dach, san aigen Herd,  
San aigen G'mach ist alles wert,

Wenn knapp aa's Brot – dö Hoamat is  
Selm in der Not a Paradies.

Der Freibauer, welcher über das mit seinem Sohne gehabte Gespräch, dessen Ursache ja ein solch spielender Scherz'igeiger gewesen, noch immer etwas verstimmt war, reichte dem Mädchen einige Kupfermünzen hin und sagte:

„Mir is der G'sang und des G'spiel molest. Dös Scharitzen thuat mir nöd nur in dö Ohr'n, sundern aa r im Herzen weh; macht's, daß's weiter kemmt's – i versteh mi nöd auf enka Musi.“

Regina hatte das ihr gebotene Geld zurückgewiesen und sagte jetzt in fast weinerlichem Tone:

„Wo is denn d' Freibäuerin, dö guate Frau? Die jagt uns gwiß nöd furt, wenn's uns dakennt.“

„Mei' Bäurin?“ entgegnete der Freibauer, „dö kann enk nimmer hör'n; durt drent liegt's am Freithof, Gott tröst' ihr arme Seel!“

Jetzt netzten sich des Mädchens Augen mit Thränen und die Hände faltend, sprach es andächtig:

„Der Herr gieb ihr die ewi Ruah!“

„Und Enker Sohn, der Wendel?“ fuhr Regina dann kleinlaut zu fragen fort.

„I hab' dös Fragen satt,“ antwortete der Alte barsch, „geht's weita!“

Das Mädchen nahm zitternd den alten Geiger unter den Arm, und beide gingen.

Sie hatten aber erst wenige Schritte gemacht, als Wendel mit brennendem Kopfe herangeeilt kam.

„Halt's!“ rief er den sich Entfernenden zu. „Oes habt's da grad a Liadl g'sunga, auf dös i mi seit Jahren b'sinn. Singt's mir's no' amal, i werd's enk reichli lohna.“

Regina hatte sich umgewandt und sofort in dem schönen, jungen Mann den ihr einst so lieb gewordenen Knaben aus den paar glücklichen Tagen ihres Lebens erkannt.

Wendel dagegen erkannte weder das Mädchen, noch den Alten.

„Singt's dös Liadl!“ drang er in die beiden Fremden. Das Mädchen sagte einige Worte zu dem Großvater, dieser setzte die Geige an und nochmals sangen sie mit aller Innigkeit und mit zum Herzen dringender Stimme das Lied, dessen zweite Strophe lautete:

San aigen Kiß, san aigen Raah (Rauch),  
Sa' Weiba'l and sa Kinda'l aa,  
Wo Liab und Treu dahoamet is,  
Is d' Hoamat 's schönste Paradies.

Wendels Augen schwammen in Thränen, als er diese Weise, diese Worte wieder hörte; er gedachte seiner guten Mutter, er erinnerte sich ihrer Prophezeiung, daß dieses Lied sein Glück begründen würde, und als er jetzt seine Augen auf dem lieblichen Gesichte des Mädchens haften ließ, konnte dieses nicht umhin, zu sagen:

„Wendel, i bin d' Regina; grüaß di Gott, viel tausend Mal! Hoaßt uns aa dei' Vata furtgehn, dernthalb denk i nöd wenger gern und dankbarli daher, wo uns so viel Liabs und Guats erwiesen worn is. Wendel, pfüat di Gott!“

„Is's mögli!“ rief jetzt Wendel erfreut. „Du bist d' Regina, dös kloane, schwarzäugige, liabe Deanal?“ Und nachdem er sie einige Augenblicke fest angeschaut, fuhr er fort: „Ja, ja, du bist es; grüaß di Gott!“

Und er reichte ihr die Hand.

„Aber wer red't vom Furtgeh'n?“ setzte er hinzu. „Voda, dö zwoa Leut san unsere Gäst, und – hoäß's eingeh'n in d' Stub'n, i bitt' di drum; laß's nöd so lang auf dei' Willkemma warten.“

„Hätt' eana nöd entgeg'n laufa soll'n?“ fragte der Bauer ärgerlich. „Du woäßt scho', i kann dös Vagabundenpack nöd leiden. Ham's nöd selm grad g'sunga, wia d' Hoamat über alles

geht? Warum bleibn's nöd in da Hoamat und schaffa si a Paradies? Gieb eana von mir aus, was d' willst – mei' Haus halt frei!“

Und verdrießlich schritt er von dannen.

Wendel aber hielt Reginas Hand in der seinigen; er fühlte, wie das Mädchen zitterte.

„Wir ham ja koa' Hoamat,“ sagte es traurig; „dös is 's ja, was uns so elend macht.“ Und Regina fing heftig zu weinen an.

„Kimm', Regina, ins Einkehrhaus,“ versetzte der alte Geiger, indem er es versuchte, das Mädchen hinweg zu ziehen. „I bin todesmatt – i möcht mi ruahn.“

„Ja, kemmt's,“ sagte Wendel; „i mach enk selm Quartier, es soll enk gwiß an nixi feihln.“

Schweigend gingen sie zu dem nahen Einkehrhause. Dort verständigte Wendel leise die Wirtin und es ward für die Fremden aufs beste gesorgt. Wendel teilte das Mahl mit ihnen und ließ sich von der Jugendfreundin die Schicksale ihres ärmlichen Lebens erzählen. Doch wie elend es ihr auch ergangen, sie war fromm geblieben und brav, und schön war sie auch geworden. Wendel konnte sich nicht satt sehen an den dunklen Augen, die ihn so wundersam anblickten. –

Von diesen Augen träumte er die ganze Nacht hindurch und am andern Tage in aller Frühe wußte er seinem Vater die Bäurin zu nennen, die er sich erwählt hatte – Regina.

Der Freibauer hielt zuerst seinen Sohn für verrückt. Als bald erkannte er aber, daß Wendel entschieden Ernst mache. Alle Vernunftgründe und alles Poltern halfen nichts; der Bursche erklärte, als Bettelmusikant mit dem alten Geiger und Regina fortwandern zu wollen, wenn ihm der Vater nicht seinen Willen thue. Ein Freibauernsohn, uns so etwas!

Da faßte der Alte einen seiner Meinung nach pfißigen Plan. Er wollte den alten Geiger durch eine Summe Geldes bewegen, sich im geheimen mit seiner Enkelin so rasch als möglich zu entfernen. Er begab sich, während er Wendel auf dem Felde beschäftigt wußte, in das Einkehrhaus, wo er den Scherz'igeiger in behaglichster Stimmung, in einem alten Lehnstuhl sitzend, und eine Katze auf seinem Schoße streichelnd, antraf. Dieser war nicht wenig überrascht, als ihm der Bauer eine Rolle Geldes zeigte und ihm mitteilte, unter welchen Bedingungen dieselbe sein Eigentum werden sollte.

Aber auch der Bauer war überrascht, als der Alte das Geld zurückwies mit den Worten:

„'s kann nöd sein – d' Regina bleibt da, wird 'n Wendel sei' Bäurin und i krieg'n Austrag ob'n im Hof – schon alles in Ordnung.“

„So?“ polterte der Freibauer. „Is ebba d' Hozet schon ang'setzt?“

„D' Hozet is in sechs Wochen, schon alles in Ordnung; hab' schon mei' Bewilligung geb'n,“ entgegnete der Alte in einem Tone, als erzähle er das einem Fremden.

„Kreuzdividomine!“ schrie der Bauer. „Is denn d' Welt verkehrt? Wo is denn dös verflixte Deandl? Werd' eam 'n Kopf z'rechtsetzen! Wo is's?“

„Beten is's gangen in d' Kircha – daß da liebe Herrgott Enkern Dickschädel weich macht. Aber 's thut nix, wenn 'r aa nöd weich wird – Wendel halt sein Schwur und Regina aa – 's is scho' alles in Ordnung!“

„Dös Beten soll ihr nix nutzen!“ rief der Bauer, „und i will ihr's selba sag'n, daß's unsern Herrgott nöd mit söchane Dummheiten molestiert.“

Mit vor Erregung gerötetem Kopfe eilte er schnurstraks der Kirche zu. Aber noch jemand eilte ihm dahin nach, Wendel, der durch einen Boten der Wirtin von dem Besuche des Freibauern bei dem alten Geiger in Kenntnis gesetzt worden und nun eiligst herbeikam. Er sah seinen Vater zur Kirche eilen und folgte ihm schleunigst nach.

Der Weg führte durch den die Kirche umgebenden Freithof. Hier erblickte der Freibauer die Gesuchte am Grabe der Freibäuerin knieend; ein frisch gepflückter Strauß von Feldblumen lag auf dem Grabhügel.

Dieser Anblick brachte eine mächtige Wirkung auf den erbitterten Mann hervor. Er blieb einen Moment stehen, dann näherte er sich leise der Betenden. Mit jedem Schritte schwand

ein Teil seines Zornes, alsbald hatte er seinen Hut abgenommen und verband sein Gebet mit jenem des Mädchens.

„Wenn mei' Bäurin, Gott tröst's, ihra Beihelfa is, nacha muaß mei' Dickschädl freili woach wern,“ sagte er sich.

Jetzt erhob sich Regina, um sich, nachdem sie das Grab noch mit Weihwasser besprengt, zu entfernen, da sah sie den Freibauern vor sich und gleich hinter diesem Wendel.

„Deandl,“ sagte jener, „i woaß's, um was d' bet' hast. An' bessern Fürsprecha hätt'st nöd finden kinna – und in Gottsnam, weil amal scho' alles in Ordnung is, wie dei' Oedl sagt, so mag i mi aa nöd länger spreizen und – i nimm di aaf als mei' Schwiehertochta!“

„Vergelt's Gott, Voda!“ rief jetzt Wendel. „'s Muaderl gfreut si im Himmi ob'n g'wiß über di und uns alle!“

Regina blickte mit großen Augen bald den Freibauern, bald Wendel an; sie war wie betäubt.

„I soll a Hoamat kriegn?“ rief sie mit gefalteten Händen, „a Hoamat in Enkan Haus – a Paradies?“

„Ja, dös sollst kriegn,“ bestätigte der Freibauer, dem Mädchen die Hand reichend. „'s Paradies im Haus gründ't mei' Lebta nur oanzi und alloa' a brav's und a frumm's Wei, und du wirst a solches wern, dös glaub i itz selm.“

„Und mei' Oedl?“ fragte das Mädchen.

„Der soll bei uns sei' Zeit b'schließ'n,“ entgegnete der Freibauer; „'s is ja schon alles in Ordnung!“

Jetzt reichte das Mädchen dem jungen Burschen die Hand und auf das Grab seiner Mutter weisend, sagte es:

„Die hat mir's prophezeit; aba so schö' hätt' i's nöd verhofft. Bei ihr schwör i's, daß i nur drauf denka will, di glückli z' machen, Wendel, di, mei' liaba Bua!“

Und Regina hielt Wort. Liebe und Treue machten den Freibauernhof zum Paradiese für seine Bewohner. Die Alten freuten sich an dem Glücke der Jungen; am seligsten aber war der alte Scherzigeiger, der noch im hohen Alter seines Herzens sehnlichsten Wunsch erfüllt sah, für sich und seine liebe Enkelin ein trautes Heim gefunden zu haben, das auf sein altes Liedl s glücklich zutraf:

„Wo Liab und Treu dahoamet is,  
Is d' Hoamat 's schönste Paradies.“

1884.